# In freier Stunde

« Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" »

Nr. 294 Posen, den 21. Dezember 1929 3. Jahrg.






(28. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

„Sehr nett, daß Sie das auch empfinden."

Sie schwiegen eine Weile.

„Sind Sie mir immer noch böse, Karl?" fragte die Baronin dann leise.

Karl lächelte. „Böse? Oh . . . keine Spur. Sie haben sich Ihr Leben nach Ihrem Geschmack aufgebaut, das ist . . . sicher Ihr gutes Recht. Ich bin dabei, dasselbe zu tun. Ergo ist alles in Ordnung."

„Nicht ganz! Es gefällt mir nicht, daß Sie . . . in einer Wurstfabrik arbeiten."

„Das gefällt Ihnen nicht? Ja, meine Gnädige, da kann ich Ihnen nicht helfen."

„Sie müssen aus dieser plebejerhaften Atmosphäre heraus."

Karl lachte überlegen auf.

„Und wie hatten Sie sich das gedacht?"

„Ich habe mit meinem Manne gesprochen."

„Weiß Ihr Mann, daß wir uns einmal nahegestanden haben?"

„Nein. Und er wird es nie erfahren. Wir bleiben in Berlin wohnen."

„Verstehe ich! Berlin ist eine interessante Stadt, und Ihr Gatte ist sehr reich."

„Allerdings, er ist einer der reichsten Grundbesitzer Kölns."

„Ich zweifle nicht im geringsten daran. Der Umstand war ja gewiß mit für Sie ausschlaggebend?"

„Nur dieser Umstand gab überhaupt den Ausschlag," sagte sie ruhig.

Das Gefühl der Antipathie gegen sie verstärkte sich bei Karl.

„Wir sind vom Thema abgekommen," nahm die Baronin den Faden wieder auf. „Mein Gatte will Sie als seinen Sekretär engagieren mit einem Anfangsgehalt von 500 Mark im Monat."

„Meine Gnädige, ich verdiene hier 1500 Mark."

Die Baronin wurde sichtlich verlegen.

Karl sprach weiter: „Gnädige Frau, haben Sie denn nicht das Gefühl, daß Ihr Angebot geradezu ein Schlag ins Gesicht für mich ist?"

„Ich will Ihnen aus dieser Atmosphäre heraushelfen, sonst nichts."

Er nickte. „Mag sein, daß Sie das mit wollen, aber . . . ich weiß, daß Sie mehr wollen. Sie haben Ihren Gatten des Geldes wegen geheiratet, um ein Leben in Luxus führen zu können. Aber Sie haben gespürt, daß das nicht alles ist. Habe ich recht, meine Gnädige?"

Seine Kälte erregte sie. „Sie haben mich einst Magda genannt."

„Einst . . . ja, einst hatte ich Sie lieb, einst glaubte ich an Sie."

„Karl!" sagte sie bittend, „Sie mögen mich feige schelten, ich bin es vielleicht auch gewesen, aber . . . ich habe Sie heute noch so lieb wie einst. Ich weiß, Sie glauben mir nicht, aber . . . es ist so. Sie sind von mir gegangen, um eine Chance zu finden, die unsere Verbindung ermöglichen sollte. Nun, ich habe das Gleiche getan."

Karl verstand sie nicht.

„Was soll das bedeuten, Frau Baronin? War die bewußte Chance diese Geldheirat?"

„Ja! Mein Gatte ist . . . ohne daß er es weiß, sehr krank, und er wird nur noch einige Jahre leben. Das . . . erfuhr ich durch einen Zufall, und diese Chance habe ich aufgegriffen. Ich wollte uns beiden den Weg bereiten."

Karl erschauerte. Eine solche Gefühlsrohheit hatte er seiner einstigen Braut nicht zugetraut.

„Das muß ich sagen, Frau Baronin: es gehört schon ein sehr starkes Gemüt dazu, um zu begreifen, was Sie eben erwähnten. Sie wollen also in einem Leben voll Luxus auf den Tod des Gatten warten, und sind Sie dann Witwe, dann . . . kommt der andere an die Reihe. Gar nicht übel gedacht, aber . . . Sie haben sich ein wenig verkalkuliert, vielleicht nicht im Mann im allgemeinen, aber . . . in mir. Jetzt gehen unsere Wege völlig auseinander, jetzt ist nicht das geringste freundschaftliche Gefühl zwischen uns mehr möglich, denn jetzt haben Sie mir einen Blick in Ihr grausames, hemmungsloses Herz tun lassen."

Hart und unerbittlich sprach der Mann, daß Magda von Osthofen ganz verstört wurde.

„Sie . . . verachten mich?" sagte sie mit zuckenden Lippen.

„Ja!" sagte Karl erbarmungslos.

Da wankte die junge Frau im Sessel und schluchzte auf. Ihre Tränen flossen, aber es war alles umsonst.

„Frau Baronin," sagte Karl, „keine Szene, wenn ich bitten darf. Gehen Sie Ihren Weg, und ich gehe den meinen. Unsere Lebenswege führen auseinander."

Sie erhob sich, und in ihren Augen flammte es auf wie Haß.

„Ich habe dich geliebt, aber jetzt . . . jetzt ist nur noch ein Haß in meiner Brust."

„Ich werde mit Ihrem Haß so fertig werden, wie Sie einst mit meiner Liebe fertig wurden."

Diese Worte saßen wie ein Hieb.

Stumm erhob sich die junge Frau und Karl geleitete sie hinaus.

Ohne ein Abschiedswort gingen sie auseinander.

Die Baronin war vielleicht eine halbe Stunde fort, als sich Vater Schrippe wieder sehen ließ.

Schrippe schnupperte. Das feine Parfüm der jungen Frau lag noch in der Luft.

„Es riecht nach Dame," sagte Schrippe andächtig. „Ihr Besuch ist schon eine ganze Weile fort."

„Ja!" sagte Karl einsilbig.

„Die Dame war wohl 'ne gute Bekannte von Ihnen?" fragte Schrippe neugierig. Er wollte immer alles wissen.

„Allerdings, eine gute Bekannte von früher. Sie war einstmals meine . . . Braut."

„Potsdonner!" sagte Schrippe erstaunt. „Das war Ihre einstige Braut? Ist die jetzt verheiratet?"

„Ja, einen reichen Grundbesitzer von Köln, den Baron Osthofen, hat sie geheiratet. Eine Geldheirat. Sie mochte nicht auf mich warten."

„Mein' Sie nicht, Herr Große," sagte Schrippe wichtig, „daß das auch zu was gut ist?"

In Karls Augen kam ein versonnenes Leuchten.

„Vielleicht, Vater Schrippe. Ich hoffe es!"

* * *

Grete merkte am nächsten Morgen, als Vater Schrippe, das Faktotum der Firma Bolle, dauernd um sie herumstrich, daß er was auf dem Herzen hatte.

Nachdem sie eine Weile gewartet hatte, in der Hoffnung, daß Schrippe seine Neuigkeit von selbst auspacken würde, wurde sie sehr neugierig und fragte: „Was haben Sie denn auf dem Herzen, Herr Schrippe?"

Der Alte erschrak beinahe bei der Frage des Mädchens. Aber es war ihm ganz lieb, und er entgegnete wichtig: „Es ist . . . wegen Herrn Große."

„So, was ist denn mit Herrn Große los?"

„Denken Sie, gestern hat ihn seine Braut besucht, seine verflossene Braut natürlich, denn die ist ja jetzt verheiratet. Mit 'nem reichen Baron, einem großen Grundbesitzer von Köln."

Grete war blaß geworden.

Stellte die Frau auch heute noch Ansprüche an Karl? Ein Wunder wäre es nicht, denn Karl Große war schon ein Mann, der einem Frauenherzen gefährlich werden konnte.

Mit gespielter Gleichgültigkeit, aber doch erfüllt von drängender Neugierde, sagte Grete: „So, also die Baronin hat ihn aufgesucht. Das ist eigentlich eine Dreistigkeit."

Schrippe nickte eifrig und meinte: „Das sagte meine Frau auch. Jawoll! Und . . . na, ich kann ja nicht sagen . . ."

Grete sah ihn lächelnd an.

„Vater Schrippe . . . haben Sie nicht 'n bißchen gehorcht?"

Der alte Diener wurde rot vor Verlegenheit.

„Aber Fräulein Grete . . . wat denken Sie vom alten Schrippe?"

„Na, na, Hand auf's Herz! Sie haben 'n bißchen gespannt?"

Schrippe gab es schließlich zu. „Na ja, det schon. Wir häng' doch so an Herrn Große. Meine Frau ist er lieb, als wenn's der eigene Junge wär. Die tut, was sie kann."

„Das hat Herr Große immer dankbar anerkannt," sagte Grete warm.

Schrippe strahlte über das ganze Gesicht. „Det hat 'r anerkannt? Det freut mich schrecklich. Und ich mein', das ist doch nich' recht, daß die Baronin gesagt hat, er soll seine Stellung hier aufgeben und Sekretär bei ihrem Manne werden Nich' wahr, das ist eigentlich 'ne Gemeinheit?"

Grete war empört.

Wollte ihn die Frau wieder einfangen, die ihn einst verraten hatte?

„Und?" fragte sie aufgeregt, „was hat denn Herr Große dazu gesagt?"

Schrippe zuckte die Achseln. „Det . . . weiß ich man nich'. Da kam meine Guste und zog mich weg. Hat mir deswegen böse den Kopf gewaschen."

Grete saß eine Weile in Gedanken da. Der Gedanke, daß eine andere, eine verheiratete Frau, die Hände nach dem Manne, den sie mit aller Inbrunst liebte, ausstreckte, machte sie traurig

Der brave Diener merkte es. Begütigend sagte er: „Sie dürfen sich da keine Gedanken machen, Fräulein Grete. Eher denk' ich, die Welt geht unter, ehe uns Herr Große im Stiche läßt."

Wie wohl taten ihr diese Worte.

Sie lächelte dankbar und nickte Schrippe zu. „Ja, das denk' ich auch, Vater Schrippe."

Dann beugte sie sich nieder und begann mit der Maschine zu klappern. Ihre flinken Finger huschten nur so über die Tasten

In ihren Augen aber glänzte eine Träne.

Schrippe zog sich sachte zurück.

Bolle kam fröhlich ins Büro und grüßte. Er merkte, daß Grete verstimmt war.

„Nanu, wat is 'n los, Grete?"

„Nichts, nichts, Papa!"

„Aber Grete," sagte Bolle herzlich, „warum versteckste dich vor Vatern?"

Dabei trat er hinter sie und streichelte ihr das eigenwillige dunkelblonde Haar.

Ganz still hielt das Mädchen. So wohl tat ihr die Liebkosung des Vaters, daß ihr ganz weich ums Herz wurde.

Und plötzlich kamen ihr die hellen Tränen aus den Augen geschossen.

Bestürzt stand Bolle. Dann zog er sein Kind an sich und sagte mit bewegter Stimme: „Aber Kind, was ist denn? So [illegible] mir's doch. Sag' mir's!"

„Ich . . . ich hab' ihn so lieb, Papa! Und . . . ich bin so ohne Hoffnung. Immer denk' ich, daß ihn mir eine andere nimmt."

„Aber Kind, Kind! Was sorgst du dich? Alles wird gut werden."

„Ja, aber . . . da ist seine frühere Braut . . . die war gestern bei ihm, und . . . und die will ihn wieder an sich ketten. Er soll von uns fort, soll Sekretär des Barons werden . . . ach, Papa, ich bin so unglücklich!"

Bolle lächelte wieder.

„Een kleener Dummling biste, Grete!" sagte er dann herzlich. „Een ganz kleenet Schäfchen. Der Karl . . . und fahnenflüchtig werden? Nee, nee, dat gibt's nicht. Und sich von die Frau, die ihn verraten hat, wieder einfangen lassen . . . det ich nicht lache! Nee, nee, Grete, der Karl ist von anderm Schlage."

Die Worte des Vaters lösten allen Schmerz in dem Herzen des jungen Weibes. Gläubigkeit, felsenfestes Vertrauen an das Glück zog wieder in ihrem Herzen ein.

* * *

Gegen Mittag kam der Reisende der Firma, Herr Sperling.

Er war sehr gedrückt, das spürte Bolle sofort.

„Nehm' Sie Platz, Herr Sperling. Stecken Sie sich 'ne Giftnudel in die Fassade, und dann erzählen Sie mal."

Sperling kam der burschikosen Aufforderung nach und begann: „Es geht schlecht, Herr Bolle."

Bolle nickte.

„Kann ich mir denken, Herr Sperling."

Ueberrascht und erfreut sah ihn der Reisende an.

„Sie haben auch schon gemerkt, Herr Bolle, daß die Geschichte mit dem Steinicke, die durch die Zeitungen gegangen ist, uns sehr geschadet hat?"

„Ja! Heute sind wieder ein halbes Dutzend Abbestellungen gekommen. Das wird noch ein Weilchen so weitergehen. Sind wir drauf gefaßt, Herr Sperling. Da lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen. Am nächsten Donnerstag ist die Verhandlung, und die Firma Bolle wird sauber daraus hervorgehen. Die beiden Lumpen kriegen wegen Erpressung und Verleumdung Zuchthaus. Und dann . . . werden wir alles schon wieder ranholen, wenn wir das Urteil erst vorliegen haben."

Sperling nickte erfreut. „Donnerstag ist die Verhandlung schon. Das ist famos. Ja, das ist wertvoll für uns, wenn ich den Leuten das Urteil unter die Nase halten kann. Die Konkurrenz benutzt nämlich die Sache und arbeitet damit gegen uns."

Bolle horchte gespannt.

„So, det tut sie? Seh'n Sie, Herr Sperling, daran habe ich noch nicht gedacht."

„Jawohl, die schlachten das aus, kommen zu den Kunden und sagen: Von . . . Bolle kaufen Sie Wurst? Von . . . Bolle? Sie wissen doch, wo die Schweinerei im Betriebe los ist? Da ist doch ein großer Prozeß deswegen gegen Bolle angestrengt worden!"

„Det is' 'ne Hundsgemeinheit!" empörte sich Bolle.

„Jawohl, und das dürfen wir uns nicht bieten lassen, Herr Bolle," sagte der Reisende eifrig. „Zwei Reisende habe ich angenagelt. Der eine heißt Seelin und arbeitet für Rothbügel & Schnorr, und der andere ist ein gewisser Büchsenmacher, der bei Scharfenstein beschäftigt ist. Diese Firmen müssen Sie verklagen wegen Beleidigung und auf Schadenersatz."

„Haben Sie Zeugen?"

„Allemal, Herr Bolle. Sperling ist mit Spreewasser getauft. Ich hab' die beiden Burschen fest. Bei Lange & Sohn waren sie, und dort haben sie es alle beide gesagt. Aber der Inhaber, Störzel heißt er, der hat alles genau in der Zeitung gelesen, der steht auf unserer Seite und hat mir gesagt, daß er gerne bezeugen will, was die beiden gesagt haben. Störzel, wissen Sie, Herr Bolle, der schwört auf unsere Wurst. Det ist 'n Kunde, davon fünftausend!"

Bolle strahlte vor Freude über das ganze Gesicht.

„Das werd' ich Lange & Sohn hoch anrechnen Herr Sperling, ist gut, ich verklag' die beiden Firmen wegen Geschäftsschädigung. Wird gemacht! Ich hab' ja die ganzen Unterlagen da, was uns abgegangen ist die ganze Zeit. Kommen Sie mal mit, wir wollen in den Betrieb runter. Das muß Herr Große wissen. Der mag den beiden mal auf die Hühneraugen treten. Ja, ja, Herr Sperling, gucken Sie mich nich' so an. Ich . . . ich bin bloß noch dem Namen nach der Chef, der richtige Chef . . . das ist Karl Große. Und . . ich freu mir, daß er es ist, denn . . . der schaukelt den Kram, da kann ich alter Kerl nicht mehr mit."

* * *

Karl war empört, als er aus des Reisenden Munde alles hörte.

Er war durchaus der Meinung der beiden, daß man das nicht ungestraft hingehen lassen könne. Unbedingt mußten die beiden Firmen wegen Geschäftsschädigung verklagt werden.

Am Nachmittag besuchte er die beiden Berliner Firmen.

Es gab energische Auseinandersetzungen.

Die Firmen wollten natürlich für Aeußerungen ihres Reisenden nicht verantwortlich sein. Aber Karl sagte ironisch: „Es wäre ganz wertvoll für Sie, wenn Sie sich ein wenig besser mit dem Handelsgesetzbuch und den anderen Gesetzen befassen würden. Das Gericht wird Ihnen beweisen, daß Sie für Ihre Reisenden verantwortlich sind." (Fortf. folgt.)

# S. O. S. Frau in Not!

**In geradezu erschreckender Weise haben sich in letzter Zeit die Vermißt-Anzeigen von Frauen und Mädchen gemehrt, so daß teilweise sogar schon die breite Oeffentlichkeit beunruhigt worden ist. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen einiger Berliner Kriminalkommissare konnte unser Wher-Mitarbeiter an einigen Vermißtenstreifen deutscher Großstadtpolizei teilnehmen, die ihm einen erschütternden Einblick in die Gründe für die weitaus meisten Vermißtanzeigen und in die Tätigkeit der Polizei vermittelten.**

Polizeiwache, ein kahler, schmuckloser Raum. Ein paar Beamte, müde den Kopf in den Händen, Tabaksqualm. Wir warten ..., die Polizisten auf Arbeit, ich auf eine Sensation, einen „Fall", den die Rotationen gierig hineinfressen können in sich und ausspeien als schreiende Schlagzeilen.

Der Fernschreiber tickt. Eine müde Hand greift nach dem schmalen Papierstreifen, wird plötzlich hart und gespannt.

„achtung vermisst seit freitag 11. 3. 9 geborene regina feldmann berlin norden landstrasse 15 büroangestellte kleidung blauer tuchrock grauer jumper weisse wäsche gez. r. f. dunkler mantel helle strümpfe halbschuhe kappe brauner bubenkopf 170 gross Augen braun drahtnachr. sofort A 3. polpräs. Berlin"

Der Kommissar reicht mir langsam den Zettel: „Wieder eine!" sagt er. Ich sehe auf. „Wieder? Wie heißt das?" — „Na so: alle Tage das alte Lied, das alte Elend!" und deutet mit einem Kopfnicken auf drei dicke Aktenbände: „vermißt — vermißt — vermißt —" Tag für Tag tickt der Fernschreiber, immer die gleiche Tragödie: „Verschwunden ist ..." — ein Mädchen, eine Frau, noch eine, noch eine. Und alle jung, blutjung ... Aus schmalen Hinteraufgängen und hellen Portalen sind sie fortgelaufen auf die Straße, allein, mit einem Mann, zu zweit, eine wilde Sehnsucht vielleicht in den jungen Herzen nach dem „Leben", der Welt und — sind verschwunden.

*

Warum sie fortlaufen aus dem Elternhause, aus dem Büro, aus der bescheidenen, aber sicheren Existenz? Der Kommissar lang einen der dicken Bände herunter, die so schwer sind von Papier, Photos und bitterstem Leid. „Na so!" sagt er und schlägt eine Rubrik auf, wahllos: „neulich!" sagt er, „vor ein paar Tagen erst!" Und ich lese:

18 Jahre alt erst ist sie, Stenotypistin in einem Riesenbetrieb, eine Nummer in einem ungeheuren Mechanismu. 120 M. Gehalt. Zu Hause? Vater: Säufer, arbeitslos, brutal, völlig vertiert, der ihr jeden Pfennig des Verdienstes abnimmt. Mutter: müde, abgearbeitete Aufwartefrau mit harten Händen. Die Wohnung: ein Loch, verklebte Fensterscheiben, durch die nie auch nur ein Strahl der Sonne scheint. Kein Bett, nur eine Matratze auf dem Fußboden und eine zerrissene Pferdedecke.

Tag für Tag der gleiche Weg zur Arbeit, der gleiche Weg nach Hause, nie, dort nicht und hier nicht, ein freundliches Wort, nie ein Lachen, nie eine Zärtlichkeit. Nur Arbeit und Hunger und lauter Streit. Und immer, immer die große Sehnsucht nach der anderen, der „großen" Welt. Nebenan, bei den Nachbarn steht ein Radio-Apparat; durch die dünnen Wände dringt Tanzmusik, flutet aufreizend der Rhythmus eines anderen Lebens. „Immer habe ich weinen müssen, wenn ich das hörte!" hat sie zu dem vernehmenden Kommissar gesagt, und dann — eines Tages — war die Sehnsucht stärker als alle Energie. Sie lief fort ...

Drei Tage nur hat der Traum gedauert. Sie wurde von einer Streife gefunden, verdächtig nahe einer Brücke, verdächtig nahe dem dunklen Wasser. „Wo soll ich sonst hin?" Das heimlich vom Munde abgesparte Geld war alle, Hunger tut weh, und nirgends eine helfende Hand in der großen, großen Stadt ... Der Traum von Freiheit und Glück ist ausgeträumt; wie vordem geht sie jetzt ins Büro, verängstigt, freudlos, armselig und noch so jung ..

*

Durch den Qualm der Revierstube klingt das Ticken des Fernschreibers: „Vermißt wird ... eine Frau, ein Mädchen, noch eine, noch eine." „Alle Tage fast!" sagt der Kommissar. Dann gehen wir. Draußen schreien die Zeitungsverkäufer: „Das Allerneueste! Ein Bankkrach! Ein Eisenbahnunglück! Eine Unterschlagung!" Und da, schon wieder: „Junges Mädchen seit 8 Tagen vermißt." —

Großer Krach in einem kleinen Winkelkaffee. Der Kommissar streift die Rockklappe zurück und wird energisch. „Nun mal Ruhe hier, nicht wahr? Meckern Sie nicht, warten Sie ab, bis Sie gefragt werden! Also, was ist hier los?" Zwanzig Stimmen schreien durcheinander. „So eine verdammte Kröte! Kommt hier rein, trinkt Kaffee und klaut dem Herrn da die Brieftasche! So ein Stück! Glattweg totschlagen! Oder lebenslänglich nach Sonnenburg! Sieht aus wie Milch und Blut und ist gemeingefährlich. Nehmen Sie sie man gleich mit!"

In einer Ecke gedrückt, mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen, ein blasses, kleines Mädel, das haltlos in sein Taschentuch schluchzt. — „Nehmen Sie mich bloß mit, Herr Kommissar! Ich gebe alles zu, ich habe gestohlen, aber mitnehmen — mitnehmen, damit sie mich nicht noch mehr schlagen!"

Der Bestohlene zetert wie ein kleines Regiment rabiater Feldwebel. Der Kommissar greift nach dem Arm des Mädels, das plötzlich kreidebleich wird und schwankt. „Nanu?" — „Ich habe — solchen Hunger!" Der Beamte nickt, schickt die Tatzeugen auf das Revier, setzt sich mit der Kleinen an einen Tisch und bestellt Kaffee und Brot, das sie schluchzend hinunterschlingt. „Schmeckts?" Und mit einem dankbaren Aufleuchten der müden Augen nickt sie. Der Kommissar grübelt ...

Auf der Wache greift er, unfehlbar sicher, nach einer Mappe, blättert, hält ein. „Also, Fräulein Bahr —" Die Festgenommene schreit auf, taumelt. „Woher wissen Sie?" — „Na, so! Sie sind als vermißt gemeldet. Ihre Eltern suchen Sie, Kind!" Da ist es vorbei mit aller Energie. Wimmernd bricht sie zusammen, taumelt schwer gegen die Wand. „Ausweinen lassen!" sagt der Kommissar und verhandelt inzwischen mit dem Bestohlenen. „Wollen Sie nicht doch lieber von einer Anzeige absehen, Herr? 20 Jahre alt ist das Kind, der Vater Beamter in der Provinz. Denken Sie doch mal: die Schande! Herr!" fährt er auf, als der Mann den Kopf schüttelt, „machen Sie keine Sachen, die Sie nicht verantworten können! Oder sind Sie — auf Ehre — noch nie einen Schritt abgewichen vom Pfade der Gerechten? Na also! Hier, Ihre Brieftasche! Fehlt etwas? Nein? Also gut, es war mir ... eine Freude!"

*

Nach Stunden erst — im Morgengrauen schon — erzählt Else Bahr, immer noch geschüttelt vom verhaltenen Weinen. Natürlich: die große Sehnsucht nach der Stadt, dem glitzernden, bunten, lockenden Leben. Und dann: ein Mann (Wiechskerl, sagt der Kommissar), der ihr vorgeschwärmt hat vom Reisen, von Glück und Pelzen, von Theater und Musik. Und sie, dumm und gläubig, verliebt in den eleganten Lumpen, glaubt alles, Wort für Wort. Sie nimmt heimlich ihr Sparkassenbuch an sich, ihren kleinen Schmuck. Packt, flieht, Richtung Berlin.

Der Kavalier empfängt sie strahlend. „Nur, weißt du, ich habe im Augenblick kein Geld. Tolle Krise an der Börse. Kann nirgends was losmachen. Kannst du mir nicht aushelfen?" Natürlich kann sie. Er ist ja so nett und verliebt und zärtlich. Und die Lichter Berlins glitzern und locken. Am nächsten Tage ist er verschwunden mit ihrem Geld und ihrem Schmuck. Eine Nacht hat sie auf einer Bank im Tiergarten geschlafen, im dünnen Mantel bei bitterer Kälte. Die zweite Nacht auch. Und nichts gegessen. Und noch einen Tag gehungert und gefroren. Dann konnte sie einfach nicht mehr. „Ich habe nicht gewußt, was ich tat, Herr Kommissar, ich mußte einfach."

Der Beamte hört schon gar nicht mehr hin. Es ist immer die alte Geschichte, die alte Sehnsucht und das alte Leid. Hundertmal schon hat er die Geschichte eines jungen Menschenlebens gehört, tausendmal. Er nickt nur noch. „Und jetzt?" fragt das zitternde Mädel. Da lächelt der Mann am Schreibtisch zum ersten Male, und er sieht dabei aus wie ein verstehender Vater oder wie der Weihnachtsmann oder ein ganz gütiger, milder Heiliger. „Jetzt, mein Kind? Morgen fahren Sie nach Hause. Wir geben Ihnen eine Dame mit, die spricht erst einmal mit Ihren Eltern, und dann wird es noch ein paar Tage weh tun, und dann ist alles vergessen, nicht wahr?"

Er ist wirklich wie ein Vater, der Kommissar. Noch in der Nacht erledigt er die nötigen Formalitäten, er bittet einen der großen Frauenschutzbünde um eine Begleitdame, sorgt für Fahrkarten und Frühstück. In heller Sonne begleiten wir mit das Mädel zur Bahn, und als sie Abschied nimmt, beugt sie sich — ganz schnell und plötzlich — und küßt die Hand des Beamten, der sie knurrend in die Tasche schiebt. Der Fahrdienstleiter winkt, ein kurzes Grüßen noch, dann rollt der Zug zur Halle hinaus und trägt ein junges Menschenkind zurück in den Frieden der Heimat. Von der Parochialkirche her klingt dünn und zierlich das Stundenglockenspiel: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit .."

---

## „Jawohl, Herr Richter, es ist die einzige Möglichkeit."

### Tonfilmaufnahme aus 6000 Meilen Entfernung.

Dieser Satz enthält die Worte, die Conrad Veidt vom Büro einer Berliner Filmgesellschaft aus nach Hollywood sprach, um eine bei den dortigen Aufnahmen verunglückte Szene noch einmal zu spielen.

Nach Herstellung der Telephonverbindung Berlin—Hollywood setzte sich Veidt in Berlin vor das Mikrophon und sprach nur den einen Satz: „Jawohl, Herr Richter, es ist die einzige Möglichkeit." In Hollywood stand am Telephon ein Tonfilmapparat bereit. Das Bild Veidts war bereits vorhanden, die Szene wurde eingestellt, und durch ein Zeichen verständigte man Berlin, wann Veidt mit Reden beginnen sollte. Ein echt amerikanisches Unterfangen, das Carl Laemmles Idee zu sein scheint.

### Wann legen die Hühner weichschalige Eier?

Das Legen weichschaliger Eier ist der schwächere und das Legen schalenloser Eier der stärkere Grad eines und desselben Uebels bei den Hühnern, welches aber wieder auf zwei verschiedene Ursachen zurückgeführt werden kann. In den meisten Fällen ist wohl die Unmöglichkeit zu kalkhaltigen Stoffen gelangen zu können, der entscheidende Grund des Uebels. Daher sollte also dafür Sorge getragen werden, daß den legenden Hennen reichlich kalkhaltige Stoffe Mauerschutt und dergleichen, zur Verfügung stehen.

Vielfach glaubt man, diesem Bedürfnis Genüge getan zu haben, wenn man den Hühnern die Schalen, welche von den in der eigenen Haltung gewonnenen Eiern herrühren, in zerkleinertem Zustande reicht. Diese Schalen genügen aber nicht; denn man bedenke, daß die gereichten Schalen kaum wieder ganz aufgenommen werden, das Aufgenommene aber im Körper des Tieres einer Zersetzung unterworfen ist. Die zweckdienliche Masse zur Schalenneubildung wird aber in den dargebotenen Schalen nicht erreicht, und somit ist die Ursache zur Erzeugung weichschaliger Eier gegeben.

Hilft die Darreichung genügender Kalkmengen nicht, so ist das Uebel in einer anderen Ursache zu suchen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Hähne — besonders junge — eine förmliche Leidenschaft für ein bestimmtes Huhn empfinden und dieses unaufhörlich belästigen. Durch den hierdurch verursachten Ueberreiz kann sich die Henne sehr wohl gedrungen fühlen, das Ei vor Erlangung seiner vollständigen Reife von sich zu geben.

Kommt dagegen das Uebel auch bei Hühnern vor, die mit allem versehen sind und reichlich Auslauf haben, so trägt ein Fehler am Eierstock die Schuld. Hier ist das Schlachten des Huhnes wohl immer das beste Mittel um dem sonst leicht um sich greifenden Eierfressen der anderen Hühner vorzubeugen.

Dr. W. S.

---

## Das soll meine „süße“ Stimme sein?

Es herrscht große Aufregung im Reich der Filmschauspieler. Besorgt besehen sie ihr ebenmäßiges Gesicht in dem Spiegel, und ein schwermütiges Lächeln umspielt ihre Mundwinkel. Denn ein Feind ist aufgetaucht, ein unerbittlicher Diktator, der für den „fetten“ Vertrag auf eine gute Rolle nicht nur ein erstklassiges Aussehen, sondern auch eine melodische Stimme fordert. Seine Majestät, der Tonfilm, der amerikanische Neuling, hat sich nun auch behäbig in den deutschen Ateliers niedergelassen und stellt, echt amerikanisch, kurz und knapp seine Bedingungen.



**Elfriede Borodin,**
ein Mitglied des Berliner Staatstheaters, die als gute Sprecherin in Duponts Tonfilm „Atlantik“ Aufmerksamkeit erregte.
(Phot.: Elite.)

Und es beginnt ein großes Heulen und Zähneknirschen unter den bildhübschen Film-Stars, wenn sie zum erstenmal ihre eigene Stimme im Tonfilm hören. „So soll ich sprechen? Das soll meine ‚süße‘ Stimme sein? — Gott, o Gott ... das klingt ja wie ein Reibeisen. Was nützen mir die schönsten Zähne, wenn ihrem Gehege Worte entfliehen, die so grauenhaft ertönen, daß man einen Hund damit erschrecken könnte. Schöne Sache, dieser Tonfilm. Der hat uns gerade noch gefehlt.“ — So und ähnlich erklingt das Lamento, und am meisten sind es die weiblichen Filmdarsteller, die besonders unter den Tücken des Mikrophons zu leiden haben. Aus diesem Grund macht man eine merkwürdige Wahrnehmung. Gerade die Frau, die sonst immer großen Ehrgeiz hat, zu Wort zu kommen, hat beim Einstudieren einer Tonfilmrolle eine geradezu phantastische Scheu, zu sprechen.

Aber trotzdem sind einige mutig hervorgetreten und haben in den ersten Tonfilmen ihr Können unter Beweis gestellt. Gerade der neueste Tonfilm Duponts, „Atlantik“, hat uns in einer Episodenrolle einen neuen „Tonfilm-Star“ beschert. Elfriede Borodin, ein junges Mitglied des Berliner Staatstheaters, hat sich mit ihrer Stimme zwischen prominentesten Schauspielern wie Kortner, Lederer, Vallentin und Mannheim erfolgreich durchzusetzen vermocht und den Beweis erbracht, daß die Tonfilm-Industrie den Versuch machen muß, neue und vor allen Dingen junge Kräfte für die Zukunft mit Rollen zu bedenken. Denn wie gesagt: Was nützt heute das schönste Gesicht, wenn die Stimme wie ein Reibeisen klingt.

## Aus aller Welt.

**Amtliche Entschuldigungszettel.** Der Vorstadtbewohner, der auf Eisenbahn, Untergrundbahn oder Omnibus und Straßenbahn angewiesen ist, wenn er seine Arbeitsstätte in der inneren Stadt erreichen will, denkt oft mit Schrecken und Sorgen an eine Verspätung, die, zwar ohne seine Schuld, ihm leicht ernste Unannehmlichkeiten bereiten kann. In Argentinien ist man in dieser Hinsicht weiter als wir, und die Argentinische Eisenbahn hat „amtliche Entschuldigungszettel“ eingeführt, die dem Arbeiter, Angestellten und Beamten einen Teil seiner Sorgen abnehmen. Die Argentinier haben besonders große Angst vor dem Regen. Es regnet zwar nur selten in diesem Lande, aber wenn es einmal richtig zu regnen beginnt, dann ist auch bald der gesamte Verkehr lahmgelegt, und die Eisenbahnzüge und Straßenbahnen erleiden gewaltige Verspätungen. Daher hat man nun in dem gesegneten Lande „Regenzertifikate“ eingeführt, die von den Bahnvorstehern ausgegeben werden und die amtliche Bestätigung enthalten, daß die Bahnen verspätet eintrafen und abfuhren oder daß sie überhaupt nicht ihre festgesetzte Fahrt unternehmen konnten.

**Der Rekord-Esser Amerikas.** John Horton ist tot. In Arkansas ist er kürzlich gestorben. Alle Neger Amerikas trauern ihm nach. Und zahlreiche Weiße auch. Denn John Horton war eine Berühmtheit. Ein Rekordheld, was in Amerika immerhin etwas gilt. Seine Berühmtheit war allerdings recht eigentümlicher Natur. John Horton war nämlich der größte Vielfraß in ganz Amerika. Niemand konnte so unendliche Mengen verschlingen wie er. Und daraus machte er ein Geschäft. Er wurde eine vielbegehrte Varieténummer. Wenn er auf dem Podium stand und in unglaublich kurzer Zeit ein Riesenbeefsteak verzehrte mit einer großen Schüssel Kartoffeln und einem Dutzend Eier und etlichen Melonen als Nachtisch, dann brüllte das Publikum vor Begeisterung. Meist schloß er dabei Wetten mit dem Publikum ab. Einmal hatte er um tausend Dollar gewettet, daß er in fünf Minuten zwei Dutzend Eier aufessen würde. Eier mit der Schale! Die Wette gewann er. Nun ist er gestorben. Nicht an verdorbenem Magen, wie man meinen sollte. Ein Auto hat ihn überfahren. Das hat er nicht vertragen können.

---



**Humor des Auslands.**

**Beim Fluchtversuch erwischt.**

„Sie werden doch nichts dagegen haben, Herr Wärter, wenn ich hier ein bißchen musiziere.“ Judge.